

spannungen spüren. Eben darum wäre es gerade der Gegenwart innig zu wünschen, daß es ihr zur Überwindung solcher Lebensnöte an den ausgleichenden und versöhnenden Kräften weniger mangeln möchte, als es in der Tat der Fall ist. Wohl stehen wir heute unter dem Zeichen einer notgedrungenen Verschärfung der allgemeinen Wehrpflicht, jener unschätzbaren Errungenschaft von 1813, aber das Vertrauen zum Volke in den regierenden Kreisen ist nicht von jenem hohen Schwunge mehr getragen, wie damals, als die Selbstverwaltung geschaffen wurde, als freilich auch die Sozialdemokratie noch ein unbekannter Begriff war und die konfessionellen Spaltungen nicht nur durch die geistige Arbeit der Aufklärung gemildert, sondern vor allem auch durch den nationalen Enthusiasmus nahezu überbrückt schienen. Und doch können uns alle inneren Gegensätze unseres Daseins an der Gesundheit des Ganzen nicht irre machen. Mag die Ehe zwischen Volk und Staat, Kulturwille und Machtwille gegen Bestimmungen auch niemals gefeit, selbst gegen schwere Prüfungen nicht dauernd gesichert sein, sie ist jedenfalls eine unauflöslliche; und ihre Höhepunkte wird sie immer dann erleben, wenn beide Teile sich der großen Zeit erinnern, in der sie zum ersten Male sich in freier Neigung gefunden und als unverbrüchlich verbündete erkannt haben: der Zeit des Freiherrn vom Stein.

---

## Dr. Heinrich Haffe: Schopenhauers philosophische Vorlesungen.

„Das wirkliche Philosophieren verlangt Unabhängigkeit“, — schreibt Arthur Schopenhauer in seiner klassischen Betrachtung „Über die Universitätsphilosophie“ im ersten Bande der „Parerga und Paralipomena“. Niemals vielleicht ist glänzender als hier der antike Gedanke erneuert worden, daß der Diener der Wahrheit allein im Zustande sozialer und politischer Ungebundenheit seine philosophische Bestimmung in voller Reinheit zu erfüllen vermöge: „Der Weg zur Wahrheit ist steil und lang: mit einem Block am Fuße wird ihn Keiner zurücklegen; vielmehr täten Flügel not. Demnach also wäre ich dafür, daß die Philosophie aufhörte, ein Gewerbe zu sein: die Erhabenheit ihres Strebens verträgt sich nicht damit; wie ja dieses schon die Alten erkannt haben. Es ist gar nicht nötig, daß auf jeder Universität ein paar schale Schwäger gehalten werden, um den jungen Leuten alle Philosophie auf zeitlebens zu verleiden . . . — Alle der Philosophie von außen gebotene Hilfe ist, ihrer Natur nach, verdächtig: denn

das Interesse jener ist zu hoher Art, als daß es mit dem Treiben dieser niedrig gestimmten Welt eine aufrichtige Verbindung eingehn könnte."

Aber der gleiche Mann, der hier die „Katheberphilosophie“ auf das Schonungsloseste bekämpft, weil sie, an die Zwecke des Staates und der Kirche direkt oder indirekt gebunden, für die Wahrheit ein unerträgliches Hindernis bedeute, hat selber einmal die Stunde erlebt, wo er im Vollgefühl seiner geistigen Kraft und erfüllt von der Hoffnung auf eine fruchtbare Wirksamkeit, das Katheder der Berliner Universität bestieg, um sich mit dem akademischen Lehrberuf eine praktische Lebensstellung zu begründen, und der Gleiche, der die Unterweisung in der Philosophie an den Hochschulen streng beschränkt wissen möchte auf den Vortrag der Logik und die Darbietung eines Leitfadens zur Geschichte der Philosophie, — er hat, nicht anders als die großen „Sophisten“ seiner Zeit, zuvor einmal diese Regel unbeachtet gelassen und selbständig das System eigener Gedanken vor seinen Hörern entwickelt.

Das Schicksal dieses Unternehmens ist bekannt. — Während des Sommersemesters 1820 kam eine Vorlesung zustande. Ein bescheidener Kreis bildete die Hörerschaft, der es vergönnt war, die Lehre Schopenhauers von den eigenen Lippen des Philosophen zu vernehmen, welcher „bei der Gabe eines sehr eindringlichen und lebendigen mündlichen Vortrags“, deren er sich rühmen durfte\*), auf eine breitere Wirksamkeit gerechnet hatte. Es war die erste und einzige Vorlesung, die er gehalten hat; in den folgenden Semestern ist wegen Mangel an Hörern keine mehr zustande gekommen; der Versuch, an der Berliner Hochschule festen Fuß zu fassen, erwies sich als gescheitert. Zwar finden sich bis zum Winter 1831/32 (Schopenhauers endgültigem Aufbruch von Berlin) Ankündigungen in den Lektionskatalogen, aber nach den herben Enttäuschungen der ersten Mißerfolge scheinen diese Anzeigen selbst von ihrem Einsender zuletzt nicht mehr ernst genommen worden zu sein.

Diese Tatsachen sind dem Kenner Schopenhauers nicht neu, und die Erklärung ihres Verlaufes dürfte nicht allzu schwierig sein: Die stolze, jeder Konzeption abgeneigte Haltung des aufstrebenden, in der Öffentlichkeit fast noch unbekanntem Philosophen, der grandiose Eigensinn, welcher den jungen Dozenten für seine Vorlesung die gleiche Stunde wählen ließ, welche der gefeierte, aber von Schopenhauer mit tiefer Geringschätzung beurteilte Hegel für die seinige bestimmt hatte, gelten mit Recht als wichtige Ursachen für den jähen Beschluß der akademischen Wirksamkeit dieses Mannes, einer Wirksamkeit, welche mit tiefem Ernste und mit stolzen Hoffnungen begonnen war\*\*). Dieser unverdiente, tief

\*) Brief an Professor Lichtenstein in Berlin, Dezember 1819; ferner Schopenhauers sämtliche Werke, herausgegeben von P. Deussen, Band IX, Vorrede des Herausgebers, Seite X.

\*\*) Vergleiche den zweiten Brief an Professor Lichtenstein vom 13. Dezember 1819 und die Schlussworte des „Vitae curriculum“, welches Schopenhauer der Berliner philosophischen Fakultät vorlegte.

entmutigende Mißerfolg Schopenhauers mußte auf die Geistesstimmung wie auf die praktische Lebenshaltung dieser Natur von stärkstem Einflusse sein. Die Nichtswürdigkeit der philosophischen Gegenwart und der Mangel an dem letzten redlichen Ernste bei den führenden Köpfen seiner Zeit — Erscheinungen, deren er sich schon vordem bewußt zu sein glaubte, wurden ihm jetzt zu einer ausgemachten Sache. Das Schlechte und Gehaltlose glaubte er triumphieren, die gebiegene Rede und das tiefsinnigste Werk\*) ungewürdigt zu sehen. Da er den Prozeß vor dem Richterstuhl der Mitwelt immer deutlicher verloren sieht, hofft er nun mit der unerschütterlichen Zuversicht des Genies ihn vor dem Tribunal der Nachwelt zu gewinnen. Hätte ein glücklicher Lehrerfolg Schopenhauers, der auch sein Werk bekannt gemacht haben würde, die Kluft zwischen ihm und seinem Zeitalter zu schließen vermocht, so mußte das erfahrene Mißgeschick den Gegensatz zu einem unüberbrückbaren werden lassen. „Der Beifall des heutigen philosophischen Publikums kann für mich keinen Wert haben: denn dasselbe hat gezeigt, daß es für das Echte, das wirklich Gute, das tief Gedachte, gar keinen Sinn hat, daß ihm hingegen das Schlechte, das Gedunsene, auf bloßen Schein Berechnete . . . wichtig vorkommt und gefällt.“ „Mich haben die Unterrichtsministerien nicht brauchen können: und ich danke dem Himmel, daß ich kein Solcher bin, den sie brauchen können. Sie können eigentlich nur Solche brauchen, die sich brauchen lassen.“ In bitteren Sprüchen solcher Art, und bitterer noch als hier, entläßt sich das geniale Selbstbewußtsein dieses Großen. —

Lichter und freundlicher sind die Eindrücke, die uns zurückführen in die Zeit, als der junge Denker noch um eine unmittelbare Wirksamkeit an der Berliner Hochschule rang. Die Zuversicht, welche den gealterten Schopenhauer auf die Nachwelt verweist, scheint hier noch intensiver auf die Mitwelt gerichtet und die Reinheit philosophischer Intentionen noch nicht durch ein Übermaß feindseliger Polemik getrübt.

Solche Eindrücke gewähren die „*Philosophischen Vorlesungen*“ Schopenhauers, welche im neunten und zehnten Bande der neuen, von Paul Deussen herausgegebenen Gesamt-Ausgabe der Werke dieses Denkers\*\*) im verfloßenen Jahr (1913) zum ersten Male vollständig veröffentlicht worden sind. Diese Publikation muß ein Ereignis genannt werden, das für die philosophisch interessierte Welt von außerordentlichem Interesse ist. Sie bedeutet eines jener glücklichen Geschenke, durch welche — ähnlich wie bei der Entdeckung von Goethes „*Urmeister*“ —, die im Dunkel der Vergessenheit lagernde literarische Tätigkeit und Geistesrichtung eines Großen in einer bestimmten Phase seines Lebens un-

\*) „Die Welt als Wille und Vorstellung“ war 1819 erschienen und fast unbeachtet geblieben.

\*\*) Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, herausgegeben von Paul Deussen, München, R. Piper und Comp. 1911 ff.

verhofft in hellere Beleuchtung rückt. Sie zeigt den Frankfurter Einsamen in einem Wirkungskreise, den er später selber verflucht, in einer Tätigkeit, die er selber verleugnet hat: er lehrt sein philosophisches System an einer deutschen Universität.

Zwar hatte schon Grisebach in seiner Ausgabe von Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß einzelne Abschnitte aus den Kolleg-Manuskripten mitgeteilt, aber einen tieferen Einblick, eine umfassendere Vorstellung von dem Charakter des Ganzen dieser Vorlesungen gewähren sie nicht. Dies leistet in hervorragender Weise die neue Edition. Das bisher im Schoße der Vergessenheit Begrabene wird vor uns lebendig; Bilder, denen wir keine Farbe zu leihen wußten, steigen vor uns auf: den, welchen wir nur als gewaltigen Denker und Schriftsteller kannten, sucht unsere Phantasie, angereizt durch die junge Veröffentlichung und gestützt auf den festen Boden dieser neuererschlossenen Texte, in einer anderen Rolle zu rekonstruieren: Schopenhauer als akademischen Dozenten. Er, der bisher fast ausschließlich als einsiedlerischer Denker zu uns sprach, gibt sich in diesen „Vorlesungen“ unmittelbar in der Sphäre lebendiger Wirksamkeit zu erkennen, mitten im Universitätsbetriebe der preussischen Hauptstadt, den er nach kurzer Zeit erfolgloser Bemühungen wieder verließ.

Wäre auch bei Schopenhauers rednerischer Begabung die Annahme unberechtigt, daß er sklavisch an den Wortlaut seines Konzeptes sich gebunden fühlte, so spricht doch Vieles zugunsten der Vermutung, daß die Manuskripte bei weitem das Wesentliche des beabsichtigten und selbst des gehaltenen Vortrages widerspiegeln und demgemäß als Quelle für unsre Anschauung von diesen Vorlesungen unbedenklich betrachtet werden dürfen. Das stärkste Argument für diese Auffassung liegt in der sorgfältigen und liebevollen Ausarbeitung des Ganzen in der Form: der Vortrag ist im Allgemeinen in der vollen Ausführlichkeit seines Zusammenhanges niedergeschrieben, und nur vereinzelt finden sich durch verkürzte Notizen freiere Exkurse angedeutet.

Den Hauptbestandteil der neuen Edition bildet die im Jahre 1820 gehaltene sechsstündige „Vorlesung über die gesamte Philosophie, d. i. die Lehre vom Wesen der Welt und von dem menschlichen Geiste“, beginnend mit einem Vorwort: „Erordium über meinen Vortrag und dessen Gang“ und einer „Einleitung über die Philosophie“ in vier Abschnitten: „Über den Trieb zu philosophieren“; „Über den Gang der Geschichte der Philosophie“; „Über die Fähigkeit zur Philosophie“; „Über Dogmatismus, Skeptizismus, Kritizismus und Kant“. Der erste Teil behandelt die „Theorie des gesamten Vorstellens und Erkennens“, der zweite die „Metaphysik der Natur“, während der dritte der „Metaphysik des Schönen“, der vierte der „Metaphysik der Sitten“ gewidmet ist. Schon diese Übersicht zeigt auf den ersten Blick, wie genau Schopenhauer in seinem Kolleg die stoffliche Disposition der „Welt als Wille und Vorstellung“ beizubehalten bemüht ist.

Neben dieser Haupt-Vorlesung aus dem Jahre 1820 bietet der neunte Band der Ausgabe Deußens die hinterlassenen Fragmente zu einer „Vorlesung über die Grundlegung zur Philosophie oder die Theorie der gesamten Erkenntnis“ (in den Manuskripten „Dianoilogie“ genannt) aus dem Jahre 1821 und die interessante Probe-Vorlesung „Über die vier verschiedenen Arten der Ursachen“, mit welcher Schopenhauer seine akademische Lehrtätigkeit feierlich begann.

Wer als Kenner mit der Erwartung auf eine schwerwiegende Ausbeute in zahlreich neuer Bestandteile der Lehre des Philosophen an das Studium dieser Vorlesungen herantritt, wird sich notwendig enttäuscht finden, denn sie bieten keine neuen Gedanken von grundlegender Bedeutung. Wer aber, empfänglich für die schwere Kunst klarer und ausdruckschöner Formulierung bedeutender Ideen, in erster Linie der Form dieser Darlegungen seine Teilnahme schenkt, dem gewährt der individuelle Charakter dieses philosophischen Vortragsstiles einen intimen Reiz und einen erhebenden Genuß. —

Sachlich bieten die „Vorlesungen“ Schopenhauers eine auf breiter Basis errichtete Darstellung der aus seinen verschiedenen Schriften uns bekannten Lehre. Sie schließen sich dem ersten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung“ vielfach auf das Genaueste an, oft bis zu den Einzelheiten des Wortlautes. Es ist, als glaubte der Philosoph es sich verbieten zu müssen, die besten, originalsten Prägungen seiner Gedanken durch eine mattere Fassung zu ersetzen; es ist, als halte ihn eine spontane Ehrfurcht vor seinen gelungensten Formulierungen gebunden und gebannt. So weisen die „Vorlesungen“ (deren wichtigste möglicherweise z. T. noch in Dresden ausgearbeitet worden ist), zurück auf den ersten Band des philosophischen Hauptwerkes, zugleich aber enthalten sie Manches in Ansätzen, was auf spätere Schriften vorausweist und erst in ihnen eine speziellere Ausgestaltung erfahren hat.

Aus diesen Momenten erhellt ohne Weiteres die hohe Bedeutung, welche den „Vorlesungen“ Schopenhauers für die historische Forschung zukommt. Unentbehrlich ist ihre Berücksichtigung für die Beantwortung der oft diskutierten Frage nach der „Entwicklung“ der Anschauungen dieses Philosophen, von dem Zeitpunkt an gerechnet, als er, noch an der Schwelle des Jünglingsalters stehend, mit seinem Hauptwerk den ersten großen Wurf seines Systemes getan. Wie immer aber auch der Beitrag zu bemessen ist, der in dieser Richtung erwartet werden darf — das stärkste Interesse hat für den unbefangenen Leser zunächst die formal-individuelle Eigenart der Vorlesungs-Texte; diese fesselt am mächtigsten den verehrenden Geist, zu welchem der Philosoph nun nicht mehr als einsamer Denker, sondern als ausdrucksicherer Redner in lebendiger Sprache spricht.

Bezeichnend ist für das allgemeine Gepräge der Vortragsweise Schopenhauers

hauers jenes Dringen auf Klarheit und Deutlichkeit des Ausdrucks, welches auch seine Schriften von zahllosen anderen so glänzend unterscheidet: Er will nicht „imponieren“, sondern will, soweit irgend möglich, von aufmerksamen Zuhörern um jeden Preis gefaßt und verstanden sein. Diese Absicht ist überall maßgebend. Sie bestimmt die Mittel, die Breite, die Dynamik des Vortrags. Der gelehrte Nimbus gilt ihm nichts, der Wille, teilnehmende Geister zur Erkenntnis der Wahrheit anzuleiten, Alles. Schon in der Dissertation aus dem Jahr 1813 knüpft Schopenhauer an die Erläuterung einer sorgfältigen Begriffsklärung die selbstbewusste Bemerkung: „Ich hoffe, daß dadurch für die Deutlichkeit und Bestimmtheit im Philosophieren Einiges gewonnen sein wird, und halte die durch genaue Bestimmung der Bedeutung jedes Ausdrucks bewirkte größtmöglichste Verständlichkeit für ein zur Philosophie höchst nötiges Erfordernis, was uns vor Irrtum und absichtlicher Täuschung sichert und jede im Gebiet der Philosophie gewonnene Erkenntnis zu einem sicheren und nicht, durch später aufgedeckten Mißverständnis oder Zweideutigkeit, wieder zu entreisenden Eigentum macht . . . . Alles, was zur besseren Verständigung wirkt, scheint mir daher der Philosophie willkommen sein zu müssen, zumal nachdem häufige Klagen der Philosophen gehört worden sind, daß man sie nicht verstehe, andererseits auch wohl Klagen der Leser über die Dunkelheit der Philosophen, während doch ohne Zweifel beide Teile allezeit wünschen, sich auf das Genauste zu verständigen . . . . Denn der Philosoph wird stets die Helle und Deutlichkeit suchen, er wird sich bestreben, nicht einem trübem, reißenden Regenbach zu gleichen, sondern vielmehr einem Schweizer See, der, durch seine Ruhe, bei großer Tiefe große Klarheit hat, welche eben erst die Tiefe sichtbar macht. Ich halte zudem dafür, daß jeder, der sich nur selbst ganz und gar versteht, . . . . auch andern sich muß verständlich machen können, wenn diese ihrerseits den Willen haben, ihn zu verstehen . . . . In jedem Menschen nämlich sind alle Anlagen und alle Grundwahrheiten vorhanden, wiewohl in höchst verschiedenem Maß und nur in sehr wenigen in ausgezeichnetem: daher auch nur Wenige zum Hervorbringen in der Kunst, oder zum Entdecken und Erfinden in den Wissenschaften die Fähigkeit haben; wir alle hingegen, mehr oder weniger, zum Empfangen, zum Verstehn und zum Anerkennen des Richtigen, wenn es uns nur deutlich, d. h. abge sondert von allem Nebenwerk, dargestellt wird.“ Diese Sätze könnten über Schopenhauers „Philosophischen Vorlesungen“ sich als Motto befinden. Es ist, als sei ihr Geist und Inhalt dem Autor bei allen seinen Darlegungen im Stillen gegenwärtig.

Als Mittel, die gewünschte gründliche Verständigung zwischen sich und seinen Hörern herbeizuführen, dient dem Vortragenden neben höchst präziser Gedankenklarheit eine eminente Anschaulichkeit der Ausdrucksmittel, welche bisweilen durch intensivste Eindringlichkeit und persönliche Wärme in ihrer Wirkung unterstützt wird. In der „Einleitung über die Philosophie“ gibt Schopenhauer zu den knappen Bemerkungen über den „organischen“ Charakter der Philosophie in der

„Welt als Wille und Vorstellung“ eine Paraphrase von unvergleichlicher Anschauungskraft: „Der Grund, warum ich in Eines verknüpfe, was man sonst trennt, und mir dadurch die zu einer Zeit zu leistende Arbeit sehr häufe, liegt nicht in meiner Willkür, sondern in der Natur der Philosophie. In Gemäßheit nämlich der Resultate, zu denen mich mein Studium und meine Forschungen geführt haben, hat die Philosophie eine Einheit und innern Zusammenhang wie durchaus keine andere Wissenschaft, alle ihre Teile gehören so zu einander wie die eines organischen Leibes und sind daher, eben wie diese, nicht von dem Ganzen zu trennen, ohne ihre Bedeutung und ihre Verständlichkeit einzubüßen und als *lacera membra*, die außer dem Zusammenhang einen widerwärtigen Eindruck machen, dazuliegen. Denken Sie sich ein erkennendes Wesen, das nie einen menschlichen Leib gesehen hätte, und dem nun die Glieder eines solchen Leibes einzeln und nacheinander vorgelegt werden; könnte ein solches wohl eine richtige Vorstellung erhalten vom ganzen menschlichen Leibe, ja nur von irgend einem einzigen Gliede desselben? Wie sollte es die Bedeutung und den Zweck der Hand verstehen, ohne sie am Arm, oder des Armes, ohne ihn an der Schulter gesehen zu haben? usw. — Grade so nun ist es mit der Philosophie. — Sie ist eine Erkenntnis vom eigentlichen Wesen dieser Welt, in der wir sind, und die in uns ist; eine Erkenntnis davon im Ganzen und Allgemeinen, deren Licht, wenn sie gefaßt ist, nachher auch alles Einzelne, das jedem im Leben vorkommen mag, beleuchtet und ihm dessen innere Bedeutung aufschließt.“

Wieweilen führt die Diktion, selbst bei höchst abstrakten Erörterungen, zu Stellen von plastischer Schönheit und Kraft. So heißt es bei der kritischen Erörterung des Begriffes vom „schlechthin notwendigen Wesen“:

„Wir können etwas als notwendig nur denken, sofern wir es als durch seinen Grund unausbleiblich herbeigeführt denken: nun soll aber das notwendige Wesen gerade gar keinen Grund oder Ursach haben, wodurch der Begriff desselben sich aufhebt: Notwendigkeit wird postuliert; und zugleich wird die einzige Art, wie Notwendigkeit denkbar ist, aufgehoben. — Daher sagt Kant, kommt es, daß, wenn die Vernunft durch ihre Schlüsse zu diesem Gedanken vom notwendigen Wesen, das Ursache der Welt ist, gelangt ist, sie vor einem Abgrund steht, vor dem sie schwindelt, indem sie, sagt Kant, den Gedanken nicht ertragen kann, es wäre ein Wesen da, das zu sich selber sagte: Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit, und außer mir ist nichts, als was ich bewirkt habe: aber woher bin ich denn? — Dieselbe Form der Kausalität, durch welche die Vernunft zu diesem Gedanken gelangt ist, zwingt sie, ihn wieder aufzuheben: sie muß ihr eigenes Gebäude zertrümmern. Das ist Kritik der Vernunft! Das ist der Alleszerstörer!“

Am drastischsten aber tritt die Lehrmethode Schopenhauers vielleicht an einer Stelle der *Dianoilogie* zutage. Hier wird die konkrete Bestimmtheit, zu welcher der Dozent das Denken seiner Hörer zu erziehen bemüht ist, der unmittelbaren

Gegenwart abgezwungen, und wenn er mit einer an Curiosität grenzenden Kühnheit seine eigene Persönlichkeit dabei mit ins Spiel wirft, so geschieht es im Sinne einer grandiosen Unterordnung der Person unter die Sache:

„Sie sind sich unmittelbar bewußt, daß ich hier auf dem Katheder sitze und nunmehr angefangen habe zu reden, meine Physiognomie, meine Stimme und Aussprache hat einen ganz bestimmten und individuellen Eindruck auf Sie gemacht, der an die Stelle der bloß allgemeinen Vorstellung getreten ist, welche allein Sie noch vor wenigen Minuten von meiner Gegenwart hatten: auch hat Jeder die Zahl der Anwesenden und seine Bekannten darunter bemerkt: das alles ist unmittelbar und als ein Bild in Ihrem Bewußtsein gegenwärtig. Dies ist die Anschauung, also ein solches unmittelbares Wahrnehmen, wo nicht eine Vorstellung die Stelle einer anderen vertritt, sondern jede sich selbst ausspricht, daher kein Fragen warum?, kein Forschen und kein Zweifeln nötig ist: also das unmittelbare Innwerden des Gegenwärtigen . . . — Sodann weiß jeder von Ihnen, daß wir zu Berlin sind, im Universitätsgebäude, daß ich Arthur Schopenhauer bin, und daß es 12 Uhr vorbei ist: dies wissen Sie, d. h. Sie denken es, als etwas Wahres: aber es steht nicht unmittelbar im Bilde vor Ihnen. Es ist ein Wissen, ein Denken, kein Anschauen. Auch haben Sie Ursache zu forschen und zu zweifeln, ob es wirklich so ist; es ist möglich, daß Sie sich irren . . . : es könnte sein, daß alle unsere Uhren falsch gingen, die Sonne noch nicht den Kulminationspunkt erreicht hätte, und es erst 11 wäre; sodann, daß ich nicht Arthur Schopenhauer wäre, sondern ein Anderer, der sich nur einstweilen hergesetzt hätte und zum Spaß eine Vorlesung hielte bis 12, wo der Rechte käme: — in jenem Erstern aber ist kein Irrtum möglich. — Da haben Sie nun sofort die beiden Probleme, die uns in diesem Semester beschäftigen sollen: Anschauung und Denken: diese sind es, in denen die Welt und all unser Wissen enthalten ist.“

Schon in seiner Vorlesung aus dem Jahre 1820 eröffnet Schopenhauer, ähnlich wie im Anfange seines Hauptwerkes (1819), eine scharfe, durch bittere Ironie gewürzte Polemik gegen die Erkenntnis-Methoden ~~oder~~ Unmethoden der nachkantischen Idealisten. Es heißt in der „Theorie des gesamten Vorstellens, Denkens und Erkennens“:

„Durch Kants Fehler (Verabsolutierung der Vernunft) verleitet, ward den modernen Philosophen die Vernunft ein Vermögen, dasjenige bald unmittelbar anzuschauen, bald bloß zu ahnden, was sie in lauter negativen Ausdrücken das Absolutum, das Übersinnliche, das Unendliche, Ewige nennen, eine zweite Welt (ein mundus extramundanus), in deren Beschreibung sie jedoch sehr von einander abweichen . . . Ihre Philosophie ist dann weiter nichts als die Beschreibung ihrer unmittelbaren Wahrnehmungen, Anschauungen, Ahnungen jener übersinnlichen Welt: bei Fichte war es die Beschreibung, wie das Ich

das Nicht-Ich, d. h. eben die objektive Welt aus sich produziert, worüber er durch intellektuelle Anschauung genaue Nachricht hatte und solche seinen Hörern mittheilte. Bei Schelling war früher der Gegenstand der intellektuellen Anschauungen seiner Vernunft das Absolutum als reine Indifferenz und Identität des Realen und Idealen, welche aber auseinandergeht in Ideales und Reales und wieder zurückkehrt in die reine Identität und Indifferenz: das war der erste Schelling. Der zweite schaute intellektuell an, wie alle Dinge durch Abfall aus dem Absolutum entstanden wären, Emanation. Aber der dritte Schelling schaut an, wie Gott sich selbst gebiert, ohne Unterlaß, wie aus dem finstern Urgrund des Absolutums durch Streben nach oben die Dinge in immer vollkommeneren Gestalten hervorgehn, aus der Nacht sich das Licht gebiert, ein beständiges Werden und Wachsen, ohne Anfang und Ende. Und so Jeder ad libitum: was er eben träumt und ausheckt ist intellektuelle Anschauung der Vernunft und fordert Respekt. — Alle Philosophen des Altertums und der neuern Zeit bis nach Kant haben jedoch jene ganze übersinnliche Anschauung, sei es nun einer ganz andern Welt oder der Produktion der gegenwärtigen aus dem Ich, so wenig gekannt als den sechsten Sinn der Fledermäuse und hätten also, wenn das die Vernunft wirkt, gar keine Vernunft gehabt. — Ich setze bei Ihnen voraus, daß auch Sie dieser unmittelbaren Erkenntnis einer übersinnlichen Welt, aus der die gegenwärtige sich mit Leichtigkeit erklären und ableiten läßt, nicht teilhaftig sind, so wenig als ich; da Sie sonst wohl nicht sich die Mühe geben würden, mit mir einen beschwerlichen und viele Geistesanstrengung erfordernden Weg zu gehn, um wo möglich eine genügende Einsicht in das Wesen dieser wirklich vorhandenen Welt, in der wir sind, und die uns doch so fremd ist, zu gewinnen.\*\*) Oder ganz ähnlich: „Wenn Vernunft darin besteht, daß man das Absolutum anschaut, das Übersinnliche ahnet, das Übernatürliche erkennt; so haben alle Weisen des Altertums und alle Philosophen bis auf Fichte gar keine Vernunft gehabt; denn jene unmittelbaren Wahrnehmungen, Anschauungen, Ahnungen der Vernunft waren ihnen so fremd geblieben, als uns der sechste Sinn der Fledermäuse.“ —

Systematisch wie historisch angesehen, bieten die „Vorlesungen“ eine Reihe interessanter Einzelheiten. So sind sie, wie schon angedeutet ist, im Besonderen für die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung der Gedankenwelt Schopenhauers von nicht geringer Bedeutung. Man hat in neuerer Zeit häufig die Ansicht vertreten, Schopenhauer sei im Laufe der Jahre von der Dogmatik seines ursprünglichen Standpunktes (Gleichsetzung von Wille und „Ding an sich“) zurückgekommen und habe seine metaphysische Hauptthese im zweiten Band der „Welt als Wille und Vorstellung“ (1844) durch kritische

\*) Dieser Abschnitt (Deußens Ausgabe Band IX, Seite 236—237) ist eine interessante Variation des ihm korrespondierenden in der „Kritik der Kantischen Philosophie“ (Bd. I, S. 617—618).

Einschränkungen abgeschwächt (Runo Fischer). Hatte diese Ansicht in dem textlichen Befund des ersten Bandes des Hauptwerks noch eine, wenn auch nur scheinbare Stütze, so entziehen die kurz nach ihm entstandenen „Vorlesungen“ ihr jeden Boden; denn den unkritisch gehaltenen Parteen gehen hier bereits kritischer gefaßte in reichem Maße parallel. Daß wir den Willen als „Ding an sich“ nicht adäquat, sondern nur in seinen einzelnen Akten, also zeitlich und phänomenal zu erkennen vermögen, war zwar schon im ersten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung“ gesagt worden, aber hier, in den „Vorlesungen“, wird diese wichtige Restriktion häufiger und energischer hervorgehoben. Überraschend aber wirkt eine andere Verschiedenheit. Während der erste Band des Hauptwerks (1819) das Zusammenfallen von Subjekt und Objekt bei der intuitiven Erkenntnis des Willens im Selbstbewußtsein nur schüchtern und mit Einschränkungen behauptet, darin also den Erscheinungscharakter dieser Erkenntnis nicht verwirft, während der zweite Band (1844) das Zusammenfallen beider Glieder ausdrücklich verneint: — wird diese Koïnzidenz in den „Vorlesungen“ mit viel kühnerer Entschiedenheit vertreten (Bd. IX, S. 446; Bd. X, S. 43, 59, 60), sodaß auf diesem Punkte eine Entwicklung der Lehre Schopenhauers von der Phase der früheren Schriftengruppe („Welt als Wille und Vorstellung“ Bd. I und „Vorlesungen“) bis zur Phase der späteren („Welt als Wille und Vorstellung“ Bd. II, „Parerga und Paralipomena“ usw.) schwerlich zu leugnen ist\*).

Lehrreich und interessant ist ferner die Wahrnehmung, wie der Philosoph, der die anschauliche Erkenntnis auf jede Weise in ihre Rechte einzusetzen sucht, vor den studentischen Hörern das begriffliche Erkennen in einem Abschnitt behandelt, welcher an Umfang und Ausführlichkeit die entsprechenden Parteen der „Werke“ bei Weitem überragt. So ist allein den „Schlüssen“ ein Abschnitt von mehr als sechzig Seiten gewidmet. Doch scheint die Ausarbeitung der „Vorlesungen“ auch hier manche Vorstufe geschaffen zu haben, welche auf die entsprechenden Stücke der späteren zum Druck bestimmten Werke hindeutet. —

Sehr bezeichnend ist endlich der *warme Ton*, in welchem Schopenhauer zu seinen Hörern spricht, das persönliche Kolorit des Vortrages, welches seiner Rede ein höchst individuelles Gepräge verleiht. Oft tritt hinter dem Sachlichen dieser persönliche Zug völlig zurück, um plötzlich wieder deutlich erkennbar zu werden. Es ist, als fühle sich der Vortragende durch die gemeinsame Umgebung an die Sache, welche er bei seinen Zuhörern voraussetzt, mit diesen auch persönlich zu einer Art von Einheit verbunden; es ist, als glaubte er durch die gleiche redliche Bemühung im Dienste der Wahrheit auch menschlich ein stillschweigendes Band geknüpft. Nirgends vielleicht kommt dieser herzliche Zug schöner zum Aus-

\*) Vgl. Heinrich Hasse, Schopenhauers Erkenntnislehre als System einer Gemeinschaft des Rationalen und Irrationalen, Leipzig, Verlag v. Felix Meiner 1913, S. 73 ff.

druck als an der Stelle, wo er nach den metaphysischen Darlegungen über die philosophisch von ihm so hoch bewertete Musik seinen Hörern die Pflege dieser Kunst mit eindringlichen Worten ans Herz legt:

„Nach dieser längen Betrachtung über das Wesen der Musik empfehle ich Ihnen den Genuß dieser Kunst vor allen andern. Keine Kunst wirkt auf den Menschen so unmittelbar und so tief ein als diese: eben weil keine uns das wahre Wesen der Welt so tief und unmittelbar erkennen läßt als diese. Das Anhören einer großen vollstimmigen und schönen Musik ist gleichsam ein Bad des Geistes: es spült alles Unreine, alles Kleinliche, alles Schlechte weg; stimmt jeden hinauf auf die höchste geistige Stufe, die seine Natur zuläßt: und während des Anhörens einer großen Musik fühlt jeder deutlich, was er im Ganzen wert ist, oder vielmehr, was er wert sein könnte. — Freilich verlangt jede Kunst, daß man die Empfänglichkeit für sie durch Bildung stärke: denn selbst das Ziel, die Absicht der Kunst lernt man erst kennen dadurch, daß man sie erreichen sehe. So fordert auch die Musik sehr viel Bildung: eben weil nur allmählich und durch Übung der Geist so viele und mannigfaltige Töne zugleich und schnell nacheinander fassen und kombinieren lernt. Wenn daher einer meint, mit all der bunten Musik wäre es für ihn nichts, er könne bloß Tanzmusik oder ein Lied zur Chitarre genießen; so ist dies eben Mangel an Bildung. Sie haben hier zu dieser Bildung und diesem Genuß die schönste Gelegenheit. Leider fehlt Kirchenmusik, die zur Grundlage der Einsicht in das Wesen der Musik und zur Grundlage der musikalischen Bildung das Beste ist. — Auch eignes Musizieren trägt viel bei zum Verständnis der Musik.

Hören und Spielen sei Ihnen auf jede Weise empfohlen, als Teilnahme an dieser heilsamen Kunst. Wer sich der Wissenschaft ergibt, muß seinen Geist im Ganzen veredeln; das fließt auf Alles ein. Ein Musensohn, aus dem das Salz der Erde werden soll, muß auch in seinen Vergnügungen den Mäusen angehören und nur edle geistige Belustigungen suchen. — Spielen, Trinken u. dgl. überlassen Sie den Philistern. Wenden Sie lieber Geld und Zeit daran, in die Oper und ins Konzert zu gehn. Es ist doch ungleich edler und geziemender, wenn Vier sich setzen zu einem Quartett als zu einer Partie Whist.“